

# Raubtierkapitalist gegen Zuviel-Versprecher

**James K. Galbraith** sieht die Wiederwahl des US-Präsidenten als gefährdet an.

**E**s ist eine komplexe Herausforderung, vor der Präsident Barack Obama auf dem morgen beginnenden Parteitag der Demokraten steht: Er muss einen Weg finden, wie er trotz schwacher Konjunktur und einer gemischten eigenen Bilanz eine wirksame Botschaft an die Wähler sendet.

Zwar könnte man auf den ersten Blick meinen, dass diese Aufgabe nicht so schwer ist. Der ehemalige Gouverneur Mitt Romney gilt schließlich als Raubtierkapitalist, der noch nicht einmal seine Steuerbescheide komplett offenlegt. Außerdem kandidiert er mit einem Wahlkampfprogramm, das über eine Rückkehr zum Goldstandard fantasiert, und mit einem Bewerber für das Amt des Vizepräsidenten, Paul Ryan, der verkündet, die sozialen Sicherungssysteme zerstören zu wollen.

Aber: Romney mag zwar superreich sein, doch arm wie einst Karl Liebknecht ist Obama auch nicht. Das meiste Spendengeld, das er für seinen Wahlkampf im Jahr 2008 von den Angestellten einer einzelnen Firma erhielt, stammte von Goldman Sachs. Nahezu sämtliche seiner wichtigsten Wirtschaftsberater waren Vertraute von Robert Rubin, der seinerzeit Berater der Citigroup war.

Man könnte glauben, dass es ein Leichtes sein müsste, Romney in die Knie zu zwingen, indem Obama mit ganzer Überzeugung die soziale Sicherung verteidigt. Nur: Dieses Thema ist abgedrängt worden durch die Debatte über das Haushaltsdefizit und die Reform der Sozialsysteme. Dabei meint „Reform“ nichts anderes als deutliche Kürzungen im Sozial- und Rentensystem.

Tatsächlich ist Obama selbst jederzeit bereit, wichtige Programme Kompromissen zu opfern. Auch aus diesem Grund misstrauen ihm gerade die älteren Wähler. Er sagt: „Ich bin schlecht, aber der andere Kandidat ist noch schlechter.“ Doch das ist keine überzeugende Botschaft.

Dabei hat Obama durchaus Errungenschaften vorzuweisen: Unter dem großen



Andrea Venturi

Stimulusprogramm des Jahres 2009 wurden bemerkenswerte Leistungen vollbracht. Nur: Kaum jemand weiß davon. Zudem gibt es die Gesundheitsreform, durch die fast die gesamte amerikanische Bevölkerung eine Krankenversicherung erhält. Hier indes ist das Problem, dass die Auswirkungen des Gesetzes noch nicht sichtbar geworden sind und es dadurch politisch im Moment eher schadet denn nützt.

Über alledem steht das Thema des Wirt-

schaftswachstums. Hier ist Obama Opfer seiner eigenen Berater geworden. Die haben wiederholt die Tiefe der Wirtschaftslaute unter- und die Kräfte der Erholung überschätzt. Auch aus diesem Grund setzte Obama die Rettungsstrategie seines Vorgängers George W. Bush für die Banken fort. Die Idee war, dass die Bankenrettung die Lücke füllen würde, bis die Institute wieder zur Kreditvergabe in der Lage wären. Nur: Dafür waren die eingesetzten Mittel bei weitem

nicht ausreichend. Seinen Beratern zu verdanken hat es Obama auch, dass als Ziel die Rückkehr zur Beschäftigungssituation der ausgehenden 90er-Jahre definiert wurde. Seither wird nicht mehr darüber debattiert, ob das überhaupt zu erreichen ist, sondern nur noch wie.

Und dies, obwohl die gesamte amerikanische Bevölkerung deutlich sehen kann, dass der Finanzsektor keinerlei Interesse daran hat, den Kreditfluss wieder in Gang zu bringen. In Zeiten von Schulden und Deflation machen die Banken glänzende Geschäfte, indem sie mit Rohstoffen spekulieren, Leerverkäufe tätigen und mit Zwangsversteigerungen von Immobilien Geld verdienen - anstatt ihr Kapital zu investieren und dabei auch Risiken einzugehen. Die Banken sind aber nicht nur ein kolossaler Kostenblock, den Bankkunden und Steuerzahler zu schultern haben. Mehr noch sind sie ein Faktor, der die Volkswirtschaft regelrecht nach unten zieht. Mehrfach hat Obama seine Hoffnungen als Präsident auf die Kreditinstitute gesetzt - doch immer wieder haben sich diese Erwartungen nicht erfüllt.

Amerikaner lieben Optimisten. Und die Politiker haben nicht vergessen, wie es Ronald Reagan mit seinem sonnigen Gemüt und dem Motto „Morning in America“ 1984 gelang, seinen demokratischen Konkurrenten Walter Mondale auszuspielen. Aber die Wähler sind auch stets bereit, jene zu bestrafen, die Versprechungen machen, aber diese nicht erfüllen - und genau das ist Obamas Problem. Gegen ihn stehen Romney und Ryan, die mit Wahlbotschaften ins Feld ziehen, die noch nie ernsthaft abgeklopft wurden. Botschaften, die auf Illusionen bauen, auf Zauberei und auf Hurra-Patriotismus. Aber es wäre nicht das erste Mal, dass die Amerikaner den Verkündern solcher Botschaften ihr Herz schenken.

Der Autor lehrt Ökonomie an der Universität von Texas in Austin. Sie erreichen ihn unter: [gastautor@handelsblatt.com](mailto:gastautor@handelsblatt.com)

# Raubtierkapitalist gegen Zuviel-Versprecher

**James K. Galbraith** sieht die Wiederwahl des US-Präsidenten als gefährdet an.

**E**s ist eine komplexe Herausforderung, vor der Präsident Barack Obama auf dem morgen beginnenden Parteitag der Demokraten steht: Er muss einen Weg finden, wie er trotz schwacher Konjunktur und einer gemischten eigenen Bilanz eine wirksame Botschaft an die Wähler sendet.

Zwar könnte man auf den ersten Blick meinen, dass diese Aufgabe nicht so schwer ist. Der ehemalige Gouverneur Mitt Romney gilt schließlich als Raubtierkapitalist, der noch nicht einmal seine Steuerbescheide komplett offenlegt. Außerdem kandidiert er mit einem Wahlkampfprogramm, das über eine Rückkehr zum Goldstandard fantasiert, und mit einem Bewerber für das Amt des Vizepräsidenten, Paul Ryan, der verkündet, die sozialen Sicherungssysteme zerstören zu wollen.

Aber: Romney mag zwar superreich sein, doch arm wie einst Karl Liebknecht ist Obama auch nicht. Das meiste Spendengeld, das er für seinen Wahlkampf im Jahr 2008 von den Angestellten einer einzelnen Firma erhielt, stammte von Goldman Sachs. Nahezu sämtliche seiner wichtigsten Wirtschaftsberater waren Vertraute von Robert Rubin, der seinerzeit Berater der Citigroup war.

Man könnte glauben, dass es ein Leichtes sein müsste, Romney in die Knie zu zwingen, indem Obama mit ganzer Überzeugung die soziale Sicherung verteidigt. Nur: Dieses Thema ist abgedrängt worden durch die Debatte über das Haushaltsdefizit und die Reform der Sozialsysteme. Dabei meint „Reform“ nichts anderes als deutliche Kürzungen im Sozial- und Rentensystem.

Tatsächlich ist Obama selbst jederzeit bereit, wichtige Programme Kompromissen zu opfern. Auch aus diesem Grund misstrauen ihm gerade die älteren Wähler. Er sagt: „Ich bin schlecht, aber der andere Kandidat ist noch schlechter.“ Doch das ist keine überzeugende Botschaft.

Dabei hat Obama durchaus Errungenschaften vorzuweisen: Unter dem großen



Andrea Ventura

Stimulusprogramm des Jahres 2009 wurden bemerkenswerte Leistungen vollbracht. Nur: Kaum jemand weiß davon. Zudem gibt es die Gesundheitsreform, durch die fast die gesamte amerikanische Bevölkerung eine Krankenversicherung erhält. Hier indes ist das Problem, dass die Auswirkungen des Gesetzes noch nicht sichtbar geworden sind und es dadurch politisch im Moment eher schadet denn nützt.

Über alldem steht das Thema des Wirt-

schaftswachstums. Hier ist Obama Opfer seiner eigenen Berater geworden. Die haben wiederholt die Tiefe der Wirtschaftslaute unter- und die Kräfte der Erholung überschätzt. Auch aus diesem Grund setzte Obama die Rettungsstrategie seines Vorgängers George W. Bush für die Banken fort. Die Idee war, dass die Bankenrettung die Lücke füllen würde, bis die Institute wieder zur Kreditvergabe in der Lage wären. Nur: Dafür waren die eingesetzten Mittel bei weitem

nicht ausreichend. Seinen Beratern zu verdanken hat es Obama auch, dass als Ziel die Rückkehr zur Beschäftigungssituation der ausgehenden 90er-Jahre definiert wurde. Seither wird nicht mehr darüber debattiert, ob das überhaupt zu erreichen ist, sondern nur noch wie.

Und dies, obwohl die gesamte amerikanische Bevölkerung deutlich sehen kann, dass der Finanzsektor keinerlei Interesse daran hat, den Kreditfluss wieder in Gang zu bringen. In Zeiten von Schulden und Deflation machen die Banken glänzende Geschäfte, indem sie mit Rohstoffen spekulieren, Leerverkäufe tätigen und mit Zwangsversteigerungen von Immobilien Geld verdienen – anstatt ihr Kapital zu investieren und dabei auch Risiken einzugehen. Die Banken sind aber nicht nur ein kolossaler Kostenblock, den Bankkunden und Steuerzahler zu schultern haben. Mehr noch sind sie ein Faktor, der die Volkswirtschaft regelrecht nach unten zieht. Mehrfach hat Obama seine Hoffnungen als Präsident auf die Kreditinstitute gesetzt – doch immer wieder haben sich diese Erwartungen nicht erfüllt.

Amerikaner lieben Optimisten. Und die Politiker haben nicht vergessen, wie es Ronald Reagan mit seinem sonnigen Gemüt und dem Motto „Morning in America“ 1984 gelang, seinen demokratischen Konkurrenten Walter Mondale auszuspielen. Aber die Wähler sind auch stets bereit, jene zu bestrafen, die Versprechungen machen, aber diese nicht erfüllen – und genau das ist Obamas Problem. Gegen ihn stehen Romney und Ryan, die mit Wahlbotschaften ins Feld ziehen, die noch nie ernsthaft abgeklopft wurden. Botschaften, die auf Illusionen bauen, auf Zauberei und auf Hurra-Patriotismus. Aber es wäre nicht das erste Mal, dass die Amerikaner den Verkündern solcher Botschaften ihr Herz schenken.

**Der Autor lehrt Ökonomie an der Universität von Texas in Austin.** Sie erreichen ihn unter: [gastautor@handelsblatt.com](mailto:gastautor@handelsblatt.com)

# Raubtierkapitalist gegen Zuviel-Versprecher

**James K. Galbraith** sieht die Wiederwahl des US-Präsidenten als gefährdet an.

**E**s ist eine komplexe Herausforderung, vor der Präsident Barack Obama auf dem morgen beginnenden Parteitag der Demokraten steht: Er muss einen Weg finden, wie er trotz schwacher Konjunktur und einer gemischten eigenen Bilanz eine wirksame Botschaft an die Wähler sendet.

Zwar könnte man auf den ersten Blick meinen, dass diese Aufgabe nicht so schwer ist. Der ehemalige Gouverneur Mitt Romney gilt schließlich als Raubtierkapitalist, der noch nicht einmal seine Steuerbescheide komplett offenlegt. Außerdem kandidiert er mit einem Wahlkampfprogramm, das über eine Rückkehr zum Goldstandard fantasiert, und mit einem Bewerber für das Amt des Vizepräsidenten, Paul Ryan, der verkündet, die sozialen Sicherungssysteme zerstören zu wollen.

Aber: Romney mag zwar superreich sein, doch arm wie einst Karl Liebknecht ist Obama auch nicht. Das meiste Spendengeld, das er für seinen Wahlkampf im Jahr 2008 von den Angestellten einer einzelnen Firma erhielt, stammte von Goldman Sachs. Nahezu sämtliche seiner wichtigsten Wirtschaftsberater waren Vertraute von Robert Rubin, der seinerzeit Berater der Citigroup war.

Man könnte glauben, dass es ein Leichtes sein müsste, Romney in die Knie zu zwingen, indem Obama mit ganzer Überzeugung die soziale Sicherung verteidigt. Nur: Dieses Thema ist abgedrängt worden durch die Debatte über das Haushaltsdefizit und die Reform der Sozialsysteme. Dabei meint „Reform“ nichts anderes als deutliche Kürzungen im Sozial- und Rentensystem.

Tatsächlich ist Obama selbst jederzeit bereit, wichtige Programme Kompromissen zu opfern. Auch aus diesem Grund misstrauen ihm gerade die älteren Wähler. Er sagt: „Ich bin schlecht, aber der andere Kandidat ist noch schlechter.“ Doch das ist keine überzeugende Botschaft.

Dabei hat Obama durchaus Errungenschaften vorzuweisen: Unter dem großen



Andrea Venturi

Stimulusprogramm des Jahres 2009 wurden bemerkenswerte Leistungen vollbracht. Nur: Kaum jemand weiß davon. Zudem gibt es die Gesundheitsreform, durch die fast die gesamte amerikanische Bevölkerung eine Krankenversicherung erhält. Hier indes ist das Problem, dass die Auswirkungen des Gesetzes noch nicht sichtbar geworden sind und es dadurch politisch im Moment eher schadet denn nützt.

Über alldem steht das Thema des Wirt-

schaftswachstums. Hier ist Obama Opfer seiner eigenen Berater geworden. Die haben wiederholt die Tiefe der Wirtschaftslaute unter- und die Kräfte der Erholung überschätzt. Auch aus diesem Grund setzte Obama die Rettungsstrategie seines Vorgängers George W. Bush für die Banken fort. Die Idee war, dass die Bankenrettung die Lücke füllen würde, bis die Institute wieder zur Kreditvergabe in der Lage wären. Nur: Dafür waren die eingesetzten Mittel bei weitem

nicht ausreichend. Seinen Beratern zu verdanken hat es Obama auch, dass als Ziel die Rückkehr zur Beschäftigungssituation der ausgehenden 90er-Jahre definiert wurde. Seither wird nicht mehr darüber debattiert, ob das überhaupt zu erreichen ist, sondern nur noch wie.

Und dies, obwohl die gesamte amerikanische Bevölkerung deutlich sehen kann, dass der Finanzsektor keinerlei Interesse daran hat, den Kreditfluss wieder in Gang zu bringen. In Zeiten von Schulden und Deflation machen die Banken glänzende Geschäfte, indem sie mit Rohstoffen spekulieren, Leerverkäufe tätigen und mit Zwangsversteigerungen von Immobilien Geld verdienen - anstatt ihr Kapital zu investieren und dabei auch Risiken einzugehen. Die Banken sind aber nicht nur ein kolossaler Kostenblock, den Bankkunden und Steuerzahler zu schultern haben. Mehr noch sind sie ein Faktor, der die Volkswirtschaft regelrecht nach unten zieht. Mehrfach hat Obama seine Hoffnungen als Präsident auf die Kreditinstitute gesetzt - doch immer wieder haben sich diese Erwartungen nicht erfüllt.

Amerikaner lieben Optimisten. Und die Politiker haben nicht vergessen, wie es Ronald Reagan mit seinem sonnigen Gemüt und dem Motto „Morning in America“ 1984 gelang, seinen demokratischen Konkurrenten Walter Mondale auszuspielen. Aber die Wähler sind auch stets bereit, jene zu bestrafen, die Versprechungen machen, aber diese nicht erfüllen - und genau das ist Obamas Problem. Gegen ihn stehen Romney und Ryan, die mit Wahlbotschaften ins Feld ziehen, die noch nie ernsthaft abgeklopft wurden. Botschaften, die auf Illusionen bauen, auf Zauberei und auf Hurra-Patriotismus. Aber es wäre nicht das erste Mal, dass die Amerikaner den Verkündern solcher Botschaften ihr Herz schenken.

**Der Autor lehrt Ökonomie an der Universität von Texas in Austin.** Sie erreichen ihn unter: [gastautor@handelsblatt.com](mailto:gastautor@handelsblatt.com)